

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.
(22. Fortsetzung.)

„Nie!“ rief Warner. „Ich liebe Dich und werde Dich nicht verlassen. Du sollst die Meine werden, Dora.“
Dora lächelte glücklich, ihre Augen strahlten vor innerer Freude, denn sie sah, daß er sie treu und aufrichtig liebte, keine Liebe hatte die härteste Probe bestanden.
„Was thust Du hier in London, Dora?“
„Nichts; ich kam hierher auf Edmund's Anweisung. Ich beabsichtige Unterricht zu geben. Edmund gab mir eine Empfehlung an seine Braut mit.“
„So hast Du noch keine weiteren Arrangements getroffen?“
„Nein.“
„Es würde Dich also nichts hindern, sogleich dieses Haus zu verlassen?“
„Nichts,“ antwortete Dora mit strahlenden Augen.
„Wir müssen natürlich diesen Farris zu entziehen suchen, oder willst Du sie mithaben?“
„O, nein, nein!“
„Das ist recht. Du wirst heute Abend leicht eine Gelegenheit finden, Dich zu entfernen, und an der nächsten Ecke werde ich Dich mit einem Wagen erwarten. Wir müssen eilen, denn ich habe meine Geschäfte in Norfolk so hinterlassen, daß ich in zwei Tagen zurück sein muß. Du bist doch nicht besorgt, Dich mir anzuvertrauen, meine liebe Dora?“
„Warum sollte ich das, Felix?“ fragte Dora unschuldig.
„Liebst Du mich nicht?“
„Gewiß liebe ich Dich! Ich vergöttere Dich. Also willst Du Dein Geschick in meine Hände legen und mit mir gehen, Dora?“
„Ja, Felix.“
Warner's Gesicht glänzte vor unheimlicher Freude. Er glaubte sicher an das Gelingen seines Planes.
„Ich will Dich in Norwich in meiner Nähe unterbringen,“ sagte er, sie in seine Arme schließend. „Ich will Dir das schönste Logis verschaffen und Dich jeden Tag besuchen. Es soll Dir an nichts fehlen und jene Farris werden Dich nie belästigen. Ich will Dein Leben zu einem schönen Traum machen, meine kleine Dora!“
Dora's Gesicht verklärte sich bei diesen Eröffnungen. Es war so angenehm, nach den verlebten traurigen Tagen versorgt, beschützt und geliebt zu sein.
„Gefällt Dir der Plan, Dora?“
„Ja, Felix.“
Warner preßte seine Lippen auf die ihrigen.
„Könnten wir nicht jetzt entfliehen?“ fragte er.
„Die Leute werden die Thür bewachen,“ erwiderte Dora.
„Aber zum Abend wird es gehen, Felix. Wann werden wir getraut werden, und wo?“
„Getraut?“ wiederholte Warner anscheinend verwundert.
„Ja. Wird es heute Abend nicht zu spät sein?“
„Wir können für's Erste noch nicht an die Heirath denken, mein liebes Kind,“ sagte Warner freundlich. „Es ist auch einetlei, ob —“
Dora sprang auf und blickte Warner starr an, ihre Brust mochte und ihre Wangen erbleichten.
„War es Deine Absicht, Felix,“ fragte sie, „mich zu beleidigen?“
„Was für ein kleiner Hiskyop Du bist. Nein, Dora, ich wollte Dich nicht beleidigen, dazu liebe ich Dich zu sehr.“
„Was war denn Deine Absicht? Eine ehrliche Heirath?“
Warner erröthete und wurde verlegen.
„Sieh, Dora,“ stammelte er; „es ist ein großer Unterschied zwischen Miß Dora Chessom vom Meierhof Chessom, Tochter des alten Squires, einer reichen Erbin von edlem Blut, und Dora Farr, der bettelarmen Tochter eines Paars Bagabonden! Siehst Du diesen Unterschied nicht selbst? Und glaubst Du, ein Mann von meinem Stande, mit meinen Ausichten, könne eine Farr heirathen?“
Dora schien zu einer Statue geworden zu sein, nur ihre Augen funkelten vor Entrüstung.
„So war Dein Anerbieten doch eine Beleidigung!“ flüsternte sie.
„Eine Beleidigung? Du scheinst zu vergessen, wer Du bist, Dora. Nun, sei vernünftig. Ich liebe Dich —“
Dora machte eine abwehrende Bewegung.
„Halt!“ befahl sie. „Kein Wort mehr. Ihre Liebe ist eine Schmähung. Ich habe Sie kennen gelernt, Felix Warner, und zur rechten Zeit. Verlassen Sie mich!“
„Dora, das kann nicht Dein Ernst sein. Dieses Auftreten würde Miß Chessom geizen, aber nicht Dora Farr. Durch eine Heirath mit Dir würden meine Ausichten zerstört, mein Cousin Lord Champney würde erzürnt und ich in den Augen der Welt entwürdiget werden. Süsse Dora —“
„Still!“ rief Dora. „Ich will Ihre heuchlerischen Worte nicht länger hören, Mr. Warner. Ich hielt Sie für gut und edel und treu; Sie aber haben sich vor mir als schlecht, gemein und niedrigdeutend entpuppt. Sie haben sich mir gegenüber verächtlich gemacht. Nun könnte kein ehrliches Anerbieten meine Achtung vor Ihnen wieder erwecken. Gehen Sie, Gott mag Ihnen das Unrecht vergeben, welches Sie an einem schlimmer als verwaisten Mädchen begehen wollten!“
Dora's seltsame, feierliche Würde, der Blick ihrer Augen, ihre stolze Haltung verfehlten ihren Eindruck auf Warner nicht. Er sah ein, welche Perle er in seinem Dünkel und seiner Selbstsucht von sich geworfen.
„Dora,“ sagte er in bitternem Ton, indem er aufstand und sich ihr näherte, „ich bin närrisch gewesen —“
„Gehen Sie!“
„Kannst Du mir nicht vergeben?“
„Nie! Verlassen Sie mich!“
Er wandte sich um, als ob er sich entfernen wollte; aber in demselben Augenblick wurde die Thür geöffnet und die Farris traten herein, beide lächelnd.
„Die Zeit ist um!“ rief Jack Farr fröhlich. „Nun, Schwiegerohn, ich bin bereit, Ihre Meinung zu hören. Wann soll es losgehen — die Hochzeit?“
„Nie!“ verfehlte Warner ärgerlich. „Ihre Tochter hat mich zurückgewiesen.“

„Zurückgewiesen!“ schrie Mrs. Farr. „Den Cousin eines Lords zurückgewiesen! Was soll das bedeuten?“
„Ich sagte ihr,“ entgegnete Warner, „daß ich unter den gegenwärtigen Umständen nicht in der Lage sei, sie zu heirathen, daß ich sie aber versorgen wollte. Miß Dora scheint hoch hinaus zu wollen, obwohl sie wissen müßte, daß sie jetzt kein Gentleman heirathet.“
Die Frau schien zu überlegen, sie schien einen vortheilhaften Gedanken gefaßt zu haben, denn sie blinzelte mit den Augen.
„Kommen Sie mit hinaus, Mr. Warner,“ sagte sie. „Ich möchte noch weiter mit Ihnen über die Sache sprechen.“
„Sie können es hier abmachen,“ sprach Dora. „Sie scheinen seelenverwandt zu sein, und ich will Sie allein lassen.“
Mit diesen Worten ging sie in ihr Schlafzimmer und ließ die Drei allein.
„Dieses Haus wird für mich unsicher,“ dachte sie. „Diese Menschen sind im Stande, mich zu verkaufen.“
Eine Weile überlegte sie, dann setzte sie ihren Hut auf und warf ihren Umhang über. Noch einmal lauschte sie, und als sie hörte, daß die Drei im lebhaften Gespräch sich befanden, öffnete sie leise die Thür nach der Vorhalle, schlich die Treppe hinab und trat auf die Straße.
Als sie ihre Wohnung verließ, war ihr einziger Gedanke, den verhassten Farris und Felix Warner, der ihr jetzt nicht weniger hassenswerth schien, zu entfliehen; als sie aber um die nächste Straßenecke bog und sah, daß sie nicht verfolgt wurde, mäßigte sie ihre Schritte, und auch ihre Gedanken wurden ruhiger. Da war denn die erste Frage, welche sich ihr aufdrängte und sie beunruhigte: Wohin nun gehen? Was sollte sie, ohne Freund und Beschützer, wie sie war, anfangen? Wohin sollte sie sich wenden, um ein Obdach zu finden? Sie fühlte in diesem Augenblick ihre Einsamkeit und Hilflosigkeit härter, als je zuvor und ihre Rathlosigkeit brachte sie unwillkürlich zum Stillstehen.
Plötzlich leuchtete ein Gedanke in ihr auf.
„Noel wird mir helfen,“ dachte sie. „Ich will zu ihm gehen und ihn um Rath bitten. Ich weiß kein Hotel.“
Sie beschleunigte ihre Schritte; aber kaum hatte sie eine kleine Strecke zurückgelegt, als ihr der Himmel den jungen Squire, welchen sie besuchen wollte, entgegenführte.
Noel's ernstes Gesicht erheiterte sich, als er sie erkannte.
„Dora!“ sprach er, zu ihr tretend.
„Noel! O, Noel!“ rief Dora, und ihre Stimme verrieth ihre ganze Angst.
„Was ist Ihnen, Dora?“ fragte Noel. „Was ist vor-gefallen?“
Dora schlug ihren Schleier zurück und enthüllte ihr bleiches Gesicht und ihre geschwellenen Augen.
„O, Noel!“ sagte sie mit zitternder Stimme. „Ich bin davon gelaufen. Ich bin so allein — ganz allein!“
„So lange ich lebe, sind Sie nicht allein,“ erwiderte der junge Mann ernst. „Wollten Sie zu mir?“
„Ja, ich hatte sonst Niemanden, an den ich mich wenden konnte.“
Ein befriedigtes Lächeln umspielte seine Lippen. Dora rechnete also auf ihn; sie wandte sich zuerst an ihn in ihrer Noth.
Er legte ihren Arm in den seinigen und führte Dora, welche sich an seiner Seite wunderbar beruhigt fühlte, die Straße hinab, bis sie endlich Kensington Gardens erreichten, die zu dieser Zeit, um fünf Uhr Nachmittags, von Spaziergängern belebt waren.
Der junge Squire führte Dora an eine etwas abgelegene Bank und setzte sich mit ihr nieder.
„Wir sind hier so gut wie allein, Dora,“ sagte er. „Niemand belauscht uns. Nun sagen Sie mir, was Ihnen be-gegnet ist.“
Dora seufzte und Thränen entquollen ihren Augen.
„Heute Nachmittag, um beim Anfang zu beginnen,“ sagte sie, „kam Jack Farr an. Er ist, wie ich ihn mir vorgestellt habe: roh, pöbelhaft und schwachhaft. Er war betrunken —“
„Arme Dora!“
Er begrüßte mich mit einem sonderbaren Gemisch von Ehrerbietung und Vertraulichkeit. Er nannte mich Miß Dora und schien mich wie eine Vorgesetzte zu betrachten, was vielleicht meiner Erziehung zuzuschreiben ist. Die Erziehung hat eine große Kluft zwischen den Farris und mir geschaffen.“
„Sie hat nur die Kluft erweitert, welche die Natur hervorrief, Dora.“
„Ich habe versucht, eine kindliche Zuneigung zu diesen Leuten zu gewinnen, aber ich kann es nicht. Es ist etwas in meiner Seele, was sich nicht zwingen läßt. Ich kann diese Frau nicht Mutter und diesen Mann nicht Vater nennen. Es ist, als ob mein Innerstes jurüchschreie vor einer solchen Profanirung dieser heiligen Namen. Als Jack Farr,“ fuhr sie in ihrer Erzählung fort, „so recht seine Freude ausplauderte, daß er nun von mir oder von dem Manne, welcher mich heirathen würde, versorgt werde, trat Felix Warner hervor, welcher schon eine Weile in der offenen Thür gestanden.“
„Warner,“ unterbrach sie der junge Squire; „er ist also gekommen?“
„Ja. Er hörte, was Jack Farr sagte, und dieses sowohl, wie das ganze Wesen der Farris widerte den stolzen Mann an. Die Farris verließen auf kurze Zeit das Zimmer und Warner versicherte mir aufs Neue seine Liebe; schließlich aber sprach er von seinem hohen Range, von der Unmöglichkeit einer Heirath und bot mir seine Liebe und Protection um einen Preis an, welcher mir das höchste Gut auf dieser Erde ist — meine Ehre!“
„Wie, er wagte Sie zu beleidigen?“ rief Noel, und sein Gesicht verdunkelte sich vor Zorn.
„Ja. Er liebt mich noch; aber er kann die Tochter dieser verkommenen Menschen nicht heirathen; er konnte nicht einsehen, daß ich noch dasselbe Mädchen bin.“
„Er soll mir deswegen Rede und Antwort stehen!“ sagte Noel.
„Nein, Noel. Sie sollen sich meinewegen nicht mit ihm streiten,“ versetzte Dora bittend. „Alles, was ich verloren“

habe, ist mein guter Name, lassen Sie dies nicht die Ursache eines Zwistes sein.“
„Sie haben Recht, Dora,“ sagte Noel. „Lassen wir ihn gehen. Wenigstens fühlte er Ihren Zorn und Ihre Entrüstung.“
„Ja. Ich befahl ihm, mich zu verlassen. Es war, als ob sich meine Liebe in Haß verwandelt habe; doch ich habe ihn niemals geliebt, ich war nur geschmeichelt und bethört von seiner Liebendwürdigkeit, nichts mehr. Ehe er noch gehen konnte, kamen die Farris wieder und, auf ihren Befehl rechnend, theilte Warner seinen Vorschlag ihnen mit. Die Frau lud ihn zu einer geheimen Konferenz in dieser Angelegenheit ein und schien geneigt, mich zu verkaufen.“
„Eiender!“ stammelte der junge Squire.
„Ich ging in mein Schlafzimmer und entfernte mich von dort aus, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Gerade hatte ich mich entschlossen, zu Ihnen zu gehen, als ich Sie traf. Dies ist meine Geschichte, Noel. Was soll ich nun anfangen?“ Sie erhob ihre Augen vertrauensvoll zu ihm und flüsternte: „Papa schenkte Ihnen sein ganzes Vertrauen, Noel; Sie werden nun mein Freund sein, nicht wahr?“
Der junge Squire begegnete ihrem Blick mit liebevollen, zärtlichen Augen und sagte mit bewegter Stimme:
„Dora, ich will Ihr Freund und Bruder sein. Ich will Ihr Verlassen sein nicht als Gelegenheit benutzen, um Sie zu einer Aenderung Ihrer Entscheidung gegen mich zu bewegen, obwohl Sie mich mehr als je zuvor beglücken würden durch das Versprechen, meine Frau werden zu wollen. Doch wir wollen nicht darüber sprechen. Sehen Sie mich nicht als einen Geliebten an, sondern betrachten Sie mich nur als einen Bruder, dessen größtes Glück darin besteht, Sie zu beschützen.“
„Ich danke Ihnen, Noel,“ sprach Dora leise.
„So soll denn meine erste Sorge sein, Sie vor den Nachstellungen der Farris zu verbergen, denn wenn dieselben Sie finden, können sie Sie zwingen, zu ihnen zurückzukehren.“
„Aber wohin soll ich gehen?“
„Mr. Chessom gab Ihnen einen Brief mit an seine Braut, Miß Coningsby. Diese ist wahrscheinlich noch jung und wird ein weiches Herz haben. Gehen Sie zuerst zu ihr, Dora, und erzählen Sie ihr Alles. Sie kann Ihnen vielleicht eine Stelle als Gouvernante oder dergleichen in irgend einer Familie verschaffen, und dann würde es für den Farris oder Warner fast unmöglich werden, Ihre Spur zu entdecken. Was sagen Sie zu dieser Idee?“
„Sie gefällt mir. Es wird das Beste sein, was ich thun kann. Aber wenn sie mir ihre Hilfe verweigert?“
„Ich habe mir gerade Zimmer gemiethet, um Ihnen näher zu sein; diese will ich Ihnen überlassen und selbst noch in meinem Hotel bleiben. Dann wollen wir das Weitere ruhig überlegen.“
„Ich möchte heute noch zu Miß Coningsby gehen; denn je eher ich eine Stelle bekomme, desto besser ist es. Können wir nicht gleich nach Russell-square kommen?“
Squire Weir bejahte und stand auf, Dora seinen Arm reichend. Als sie die Straße erreicht hatten, bestiegen sie einen Wagen und fuhren nach Russell-square.
„Ich will hier so lange warten, bis Sie wieder kommen,“ sagte der junge Squire, als der Wagen auf seine Anweisung an dem bezeichneten Platz hielt. „Es möchte nicht gut sein, wenn ich mit dem Wagen vor dem Hause wartete und gesehen würde. Wenn Miß Coningsby Sie freundlich aufnimmt, brauchen Sie nur zu kommen, um es mir zu sagen, oder einen Boten zu senden.“
Dora stieg aus und suchte die Hausnummer, welche Mr. Chessom ihr aufgegeben hatte, und die zärtlichen Blicke des jungen Squire folgten ihr.
„Sie hat Warner nicht geliebt,“ dachte dieser. „Viel-leicht gelingt es mir noch, ihr Herz zu gewinnen.“
Dora hatte das Haus gefunden und wollte die Glocke ziehen, während der Wagen, in welchem Noel wartete, nach der nächsten Straßenecke fuhr.
In demselben Augenblicke bemerkte sie einen Mann, welcher unten an dem Pfeiler lehnte. Es war Jack Farr, dessen Gesicht bei ihrem Anblick vor unheimlicher Freude glänzte.
„Meinen hübschen Vogel beim ersten Fluchtversuch gefangen,“ rief er. „Die Alte hatte doch Recht — sie dachte es, daß Sie hierher gegangen seien. Kommen Sie, Miß Dora. Ich bin Ihr Vater, und wenn Sie schreien oder mir Widerstand leisten, rufe ich einen Polizisten!“
Er stand am Fuße der Stufen und streckte seine Arme aus, wie um sie aufzufangen.

Siebzehntes Kapitel.

Eine wirksame Herausforderung.

Lord Champney wollte seinen Gegner in Cromer aufsuchen. Er schrieb an seine Gattin, daß er Alles wüßte und sich an dem Schänder seiner Ehre rächen würde. Dann ging er zu Schiff.
Barbara las den Brief und stürzte an's Ufer, um ihn zurückzuhalten. Es war zu spät. In der Ferne sah sie Lord Champney's Fahrzeug.
Sie konnte nicht nach Cromer gehen, um das Duell zu verhindern. Einen Versuch zu machen, Lord Champney von der Wahrheit zu überzeugen und ihn dadurch von seinem Vorhaben abzuhalten, war zu spät. Alles, was sie thun konnte, war, an den verhassten Eppingham zu schreiben und ihn zu bitten, ihrem Gatten aus dem Wege zu gehen, sonst würde ein Mord geschehen.
Sie zog ihr Taschenbuch hervor, riß ein Blatt heraus und schrieb einige Worte mit Bleistift darauf; dann eilte sie in's Haus, steckte das Blatt in ein Couvert und versiegelte dieses. Als dies geschehen, ging sie in den Blumengarten, um den Sohn des Gärtners zu suchen, einen Burdich von zwölf Jahren, welcher ihr oft als Page gedient hatte. Dieser war bald gefunden.
„Jack,“ redete ihn Lady Barbara an. „Du gehst die Woche zweimal nach Cromer. Hast Du jemals einen Offizier Namens Eppingham dort gesehen?“
„Ja, Madam.“
„Weißt Du, wo er wohnt?“